

Ein Mann ohne Ehre [Fortsetzung]

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 17

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

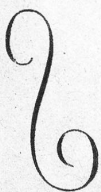
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Frühling am Wallensee (Photo O. Furter)

Nach dem ersten Gewitter

Von Alfred
Fankhauser



Wieder dröhnt der festlichen Donner Rollen
durch die Nächte. Fern in den wolkigen Tiefen
zucken jähe Blitze. Der Winde Tollen
jagt nach den Bergen. Es schmelzen starre Stollen.
Süßes Erschrecken weckt die Wiesen, die Schliefen.

Also war's in der Urzeit. Und ewig wieder,
wenn die Donner dröhnen, wenn durch die Hallen
weiter Himmel die Winde jagen, die Fieder
früher Urwelt brausen, erzittern die Glieder
unserer alten Erde, und wieder wallen

alle Wasser rascher. Der Berge ragende Massen
bäumen sich höher, aus Tiefen empor gebogen . . .
Sieh, auf den laubbedeckten, von Regen nassen
Wellen der Erde blinkt es . . . von grünlichblauen
Schäumen, gleich hellem Gischt auf rollenden Wogen.

Dann im Frühlicht blühen die grünlichen Schäume
silbrig auf. In dämmernden Waldesjungen
leuchtet es weithin. Der Erde zarteste Gräume
schimmern durch alle offenen, gelichteten Säume:
Färtliche, erstgeborene Anemonen.

Willst du, Herz, den eigenen Gram vergessen?
Sieh, die weißen Blüten zittern gelinde . . .
Wieder träumt die Erde, und was sie besessen
wird sie wieder besitzen, ungemessen . . .
Sei getroßt! Es wehn die verheißenden Winde.

Es scheint, dass der Ort, wo Sie sich niedergelassen, Kirchlingen, sich anschickt, Klage gegen Sie zu erheben. Der Onkel deutete es an, „Dein Freund Ruscht“, sagte er zu mir, „hat sich ja nett in die Nesseln gesetzt.“ Mehr nicht. Sie müssen es selbst wissen, inwiefern Sie etwas und was zu fürchten haben. Eine Prügelei kann es ja nicht sein? Ich werde heute abend noch, oder doch morgen früh telegraphieren, wenn ich irgend etwas erfahren sollte. Ich an Ihrer Stelle würde eine Reise unternehmen. Ihr E. F.»

Der Brief zitterte in Ruschts Hand. Er warf ihn auf den Tisch. Es ist also aus mit mir. Es wird nun alles seinen Weg gehen. Wenn der Greter, der staatliche Ankläger, mich in den Händen hat, lässt er nicht mehr los. Ihm wurde übel. Er wollte aufstehen und Wasser holen, aber es gelang ihm nicht, sich zu erheben, seine Glieder waren wie aus Holz.

Es lagen auf dem Tisch eine Menge weisser Blätter. Seiten aus seinem neuen, werdenden Buch. Es lag der Brief seines Verlegers da, eine Aufforderung des Intendanten des Volkstheaters, sich zu ihm begeben zu wollen. Eine neue Zukunft lag da auf dem Tisch.

Eine blinde, ungeheure Wut packte Ruscht, eine Wut-Verzweiflung gegen das heimtückische Schicksal, das den Maikäfer am Faden zog. Es spielte aus Grausamkeit! Er wollte mit der Faust auf den Haufen schlagen, doch fiel sie kraftlos nieder und blieb liegen. Er war nicht mehr Herr seiner Muskeln. Auch seiner Gedanken war er nicht Herr. Richtig zu überlegen gelang ihm nicht. Die Gedanken kreuzten sich, verwirrten sich und nichts wollte sich gestalten zu einer Tat, zu irgend etwas, das er hätte unternehmen können.

Er blieb lange so sitzen, auch ass er nichts den ganzen Tag.

Abends spät kam noch ein Telegramm: «Kunsthauus verzichtet vor Untersuchungsrichter auf Klage und Schadenersatz. Kirchlingen ist Kläger. Sofort zurückreisen, um nicht als Flüchtling zu erscheinen. In Basel abwarten, ob sich stellen geboten. Ich sende Telegramm postlagernd O. W. 22. — E. F.»

Mit schwerem Kopf ging Ruscht in seinem Zimmer hin und her und packte seine Sachen zusammen. Beinahe blind vor Aufregung suchte er nach einem passenden Zug. Er wollte sofort fahren.

Wo sollte er in Basel absteigen? Gasthäuser waren ausgeschlossen. Vielleicht waren sie schon benachrichtigt. Wem durfte er mit einem solchen Ansinnen kommen? Vielleicht Frau Susanna, sie war wohl wieder hergestellt. Ja, Frau Susanna. Ihr kann ich die Wahrheit sagen, sie kennt mich. Vor ihr hatte er sich schon einmal gedemütigt. Er suchte das nächste Postamt auf und telegraphierte. Das Telegramm lautete: «Frau Susanne Dubois, Basel. Darf ein Unglücklicher bei Ihnen Zuflucht suchen? Bin Mittwoch elf Uhr morgens bei Ihnen. Fortjagen auch dann noch möglich. Ruscht». —

Nini Möller hatte wenig Zeit, an Othmar zu denken. Sie hatte ihre Freundinnen eingeladen und ihnen freudig mitgeteilt, dass sie

Ein Mann ohne EHRE

Roman
von
Lisa Wenger

über kurz oder lang nach Berlin übersiedeln würden. Sie freue sich auf die grosse Stadt.

Man widersprach. Die ungeheuren Entfernungen verbitterten einem ja das Leben und verschlangen eine Menge Zeit. Die Vorteile seien nicht so gross, fand man, denn in ein Theater gehe der Berliner nicht so oft, weil sie teuer seien. Konzerte gebe es in Zürich herrliche und gut zu erreichende. Gäste kämen aus allen Ländern. Ein Kabarett hätte man auch, und was für eines. Ein Variété mit Artisten erster Klasse, Bibliothek, Universität mit Professoren, die einem von den Großstädten weggeholt würden. Museen, alles habe man. Und ob achtzig Kaffeehäuser zur Verfügung stünden oder nur zwanzig oder zehn, mache keinen erheblichen Unterschied. Von der herrlichen Natur hier und dem Sandboden dort gar nicht zu sprechen. Und der berühmte Kleinstadtklatsch gedeihe auch in grossen Städten. Allerdings falle es leichter, Seitensprünge ohne Aufsehen zu machen.

Übrigens sei Goethe zum Beispiel von Frankfurt nach Weimar übergesiedelt, und sie hätten nie gehört, dass er in Berlin gewesen sei, wohl aber in Zürich.

Nini erklärte, dass das alles keine Gründe seien, und das sei ganz sicher, dass ihr Mann in Berlin Grösseres zu erreichen vermöge als hier.

«Ich meine», sagte eine der Damen, «dass es ihm nicht schlecht ergangen ist hier?»

Die Debatte wurde weiter fortgesetzt und beinahe wäre ein Streit daraus entstanden. Man einigte sich dahin, dass beide Vorteile böten, die sehr grosse und die kleinere Stadt, und beide ihre Nachteile. Man hätte sich eben überall anzupassen, und nur Querköpfen gelänge das nicht. Aber zu gross sei, wie allzuviel, in jedem Falle ungesund. Damit gab sich die Teegesellschaft zufrieden.

Als die Damen sich verabschiedet hatten, ging Nini Möller an ihren Kleiderschrank, um nachzusehen, ob und was sie sich für Berlin noch anzuschaffen habe. Darauf schrieb sie an Othmar. Ihre Briefe las ihr Mann nie zum zweiten Male.

Als sie den Knaben erzählte, dass sie nun bald nach Berlin übersiedeln würden, fragten beide wie aus einem Munde: «Ist dort auch ein See?»

Die Krankenschwester Ursula, die Frau Susanna Dubois, die schon wochenlang nur kurze Zeit aufstehen durfte, und zwar immer weniger lang, betreute, wurde herausgerufen. Das Mädchen übergab ihr ein Telegramm, das an die Kranke gerichtet war, von der alles ferngehalten werden musste, was ihrem

Herzen hätte schaden können. Briefe und selbstverständlich Telegramme wurden daher Frau Seiler überbracht, Frau Beatrix Seiler, die seit zwei Jahren im Gut nebenan wohnte. Man brachte ihr das eben Gekommene.

Sie las den Notschrei Ruschts. Sie wusste nicht, dass er in Berlin war. Morgen um elf Uhr bin ich bei Ihnen! las sie erstaunt. Und: Ein Unglücklicher? Mein Gott, was mochte diesem Menschen geschehen sein? Als Seiler nach Hause kam, übergab sie ihm das Telegramm.

Das deutete auf Schlimmes, meinte er. Auf alle Fälle dürfe Mutter nichts davon gesagt werden.

«Ja, aber Robert, was machen wir nun? Was bedeutet nur das alles?»

«Ich werde ihn am Bahnhof abfangen und bringe ihn hierher.» Er nahm den Fahrplan. «Zehn Uhr fünfundvierzig kommt ein Zug aus Berlin hier an, den wird er genommen haben.» Beatrix schüttelte den Kopf.

«Eigentlich ist das ein schreckliches Papier. Zum Fortjagen ist immer noch Zeit! Oder wie hiess es? Was mag das nur bedeuten? Man wird ängstlich.»

«Du wirst es ja erfahren, Liebes», tröstete sie Doktor Seiler. «Harmlos klingt es nicht, das ist richtig.»

Auf dem Bahnhof stand Seiler und ging dem brausend heranfahrenden Zug entgegen. Er hielt Umschau nach Othmar Ruscht, sah aber niemand, der ihm ähnlich gesehen hätte. Es kam aber ein Mann mit einem Kofferchen daher, und Seiler stutzte einen Augenblick, auch der Reisende stand still.

«Ruscht», rief Seiler. «Ich habe Sie gar nicht wiedererkannt, was ist denn mit Ihnen geschehen?» Er schüttelte ihm die Hand. «Sind Sie krank?»

«Krank auch. Wie geht es Ihrer Frau? Wie der Frau Susanna?»

«Meine Frau ist . . ., Frau Dubois geht es gar nicht gut. Das Herz. Seit Wochen liegt sie im Bett.»

Othmar starrte ihn an. «Auch das noch.» Robert Seiler nahm ihm das Kofferchen aus der Hand.

«Sie sehen wirklich nicht gut aus. Wo fehlt's denn?»

«Ich werde Ihnen später Auskunft geben.» Sie gingen langsam die Bahnhofshallen entlang. Beim Burckhardt-Brunnen stand das Auto, und sie stiegen ein.

«Sie sind unser Gast. Frau Susanna sehen Sie besser nicht. Besuche schaden ihr. Wir freuen uns, Sie zu beherbergen.»

«Sie freuen sich? Freuen Sie sich lieber nicht», sagte Ruscht mit einer Stimme, die ungewöhnlich klang. Die beiden Männer schwiegen. Sie fuhren durch das Klein-Basel

und über die Rheinbrücke. Das herrliche Städtebild wieder zu sehen, erschütterte Ruscht. Wie oft war er dem Rhein entlang gegangen und hatte zum Rauschen des Flusses seiner armen Liebe gelauscht und der schwachen Hoffnung, die ihn damals noch nicht verlassen hatte.

Er dachte daran, wie er sich vorgestellt hatte, dass er einmal in dem hochgelegenen roten Münster mit seiner Braut Beatrix am Altar stehen würde, sie im zarten, weissen Schleier und er rein gewaschen von aller Schuld und allem Irrtum, durch seine grosse Liebe. Und wie er ihr das goldne Ringlein an den Finger stecken würde. Er stöhnte.

«Fehlt Ihnen etwas?» fragte Seiler. Nun lachte Ruscht.

«Es gibt ein Schweizer Liedchen, das gibt Ihnen Antwort: Was mir fehlt? Es fühlt mer alles . . . Ja, Doktor Seiler, mir hat immer alles gefehlt, die Hauptsache gefehlt. Hätte ich es erlangt, das Fehlende, ich hätte nun die Fahrt mit Ihnen nicht machen müssen.» Es blieb still im Wagen.

Sie fuhren die Freiestrasse hinauf, durch die Elisabethenstrasse über das Viadukt, und kamen an der Kirche vorbei mit dem grünen Mantel aus unechtem Efeu.

Noch ein paar Minuten, und er würde Beatrix nach langer Zeit wiedersehen. Vielleicht ein paar kurze Stunden, und er musste zu der immer Geliebten, der Hochstehenden, von seiner Schande sprechen. Welche andere Macht gibt es, dachte er, die wie die Liebe einen Menschen retten oder vernichten kann?

Sie fuhren der Mauer entlang, sie kamen an der Lorbeerlaube vorbei. Er sah Beatrix den Pfirsich hinaufwerfen nach dem Fenster des Nachbarn. Nun betrat er, beladen und unwürdig, das Haus dessen, den sie liebte und den er so bitter beneidet und gehasst.

Sie wartete oben an der Treppe und begrüsste Othmar Ruscht warm und herzlich, als alten Freund.

Beinahe hätte sie ihn nicht erkannt! Sie reichte ihm die Hand, sie führte ihn hinauf in das Gastzimmer, sie fragte nach Frau und Kindern.

Beim Mittagessen vermochte Ruscht weder zu essen noch zu trinken. Beatrix sah ihn forschend an. Ihr Plaudern hatte die Stimmung nicht viel zu heben vermocht. Lange Pausen zwischen Fragen und Antworten stellten sich ein. Sie waren alle drei bedrückt. Mein Gott, was mag es nur sein, was den Mann so herunter brachte? Er ist ja krank oder wird es. Nach dem schwarzen Kaffee begann Ruscht zu sprechen. «So geht es nicht», sagte er. «Ich muss reden können. Sie müssen es erfahren, wer da an Ihrem Tisch sitzt, und warum ich da bin, und was das Telegramm bedeutet. Wo kann ich mit Ihnen reden, ohne gestört zu werden?»

«Gehen wir in die Lorbeerlaube», sagte Seiler. «Dort ist es nicht so heiss und nicht so hell wie im Garten, und es hört uns kein Mensch.»

Kein Mensch? dachte Othmar. «O doch, gut kann man dort hören, was gesprochen wird, und noch besser hört man, wenn es nach Lachen und zärtlichen Reden still bleibt in der Laube», sagte er leise wie träumend. Als sei es gestern gewesen, dass er da unten gestanden, empfand er die Erinnerung.

«Ich verstehe Sie nicht, Herr Ruscht», sagte Robert Seiler, und dachte bei sich, ob

